

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moriz Baufche.

Es erscheinen wöchentlich 2 Nummern und vierteljährig eine große Kunstbeilage. Das Quartal kostet in der Expedition 12 Gr. n. Auswärts 16 Gr. Durch Colporteurs bezogen sind vierteljährig 18 Sgr. oder wöchentlich 1 1/2 Sgr. zu entrichten. Bekanntmachungen jeder Art werden gegen Insertionsgebühren von 1/2 Gr. für die Zeile ausgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Volksämter und Buchhandlungen an
Expedition: Verlag's-Comtoir in Breslau, Altbüfserstraße Nr. 52.

Ein österreichischer Baron als Renegat.

Als neulich die Nachricht, ein österreichischer Edelmann sei zu Konstantinopel öffentlich zum Islam übergetreten, in den Zeitungen erschien, wird sich gleich mir, wohl Mancher nicht haben die Motive und Umstände erklären können, die heutigen Tages einen Mann von Bildung zu einem solchen Schritte verleiten konnten, da es, um in der Türkei sein Glück zu machen, das heißt, eine amtliche Stellung zu erhalten, keinesweges mehr Bedingung ist, zur Volksreligion zu schwören, es sogar nicht zu besonderer Empfehlung wird, als religiöser Ueberläufer seine Dienste dort anzubieten. Es gab eine Zeit, wo der Zug nach dem Orient, namentlich der Türkei und Egypten, durch die Verfinsternung der Ausichten zu Anstellungen und sonstigem Fortkommen in Europa, hauptsächlich in den Ostländern bedeutend war. — Diese Zeit fällt nach dem Frieden von beiläufig 1817 bis 1826. Später richteten sich dann die Blicke der Glücksritter hin nach Westen, im spanischen Kriege ihre Fortune zu suchen. In Deutschland erwies sich so allerdings ein Hang zu abenteuerlichen Auswanderungen, als aus dem Mittelalter erhalten, aber daß ein christlicher Baron seine Religion mit dem Islam ohne alle Noth und Nebenabsichten vertauscht, steht damit nicht im Zusammenhange, es ist ein vereinzeltes Faktum. Welche andere Motive konnten also einen Mann von gutem Herkommen vermocht haben, sich selbst, seiner Familie und seines Vaterlandes also zu vergeffen? Entweder das Motiv einer in Sinnlichkeit entarteten Phantasie, welche in den Genüssen des Harems sich trunken erhalten will, oder — Ver-

schrobenheit. Als nun der deutsche Familienname des Renegaten Achmet-Bey von den Zeitungen veröffentlicht wurde, konnte weder ich, noch irgend Einer, der den Baron W. v. B. genauer kannte, zweifeln, daß man seinem Abfall von Vaterland und Christenthum das letztgenannte Motiv unterzulegen habe. — Baron W. ist der älteste Sohn eines reichen Mannes, der drei Söhne und eine Tochter mit einem ansehnlichen Erbtheil hinterließ! die Tochter ist Gattin eines hohen Militärs, der jüngere Bruder hat in den Feldzügen mit Auszeichnung gedient und sich die seltene Dekoration des Marien-Theresien-Ordens erworben. Die Familie gehört zu den achtbarsten, bis auf den jetzigen Herrn Achmet-Bey, der längst von ihr seufzend als das ungerathene Kind des Hauses betrachtet wurde. Dieses Zeugniß im Auslande abzulegen, glaube ich gewissermaßen als ein Bekannter des Hauses verpflichtet zu sein. Dagegen werde ich, was das innere Privatleben des hier gedachten Baron W. v. B. betrifft, mich nicht weiter auslassen, als es zur Erklärung seiner öffentlich zur Schau getragenen Thorheiten und des gegenwärtig erfolgten Reskultat's derselben unumgänglich nothwendig ist.

Als ich ihn im Jahre 1828 in Wien nach langer Zeit wieder sah, war er hoch in den Bierzigern, hatte schon grau gemischtes Haar, und einen guten Theil seines Vermögens mit verschiedenen Liebhabereien durchgebracht. Sein Leben und Treiben, welches geradewegs gegen die Formen des Ehestandes verstieß, hatte seine Frau bewogen sich von ihm zu trennen. Jetzt lebte er in Gesellschaft seiner Köchin, die er sich nicht scheute, modisch aufgepußt am Arme auf die Promenade zu führen, ja in das Kaffeehaus, in die

Gesellschaft seiner Bekannten, die ihn deshalb hohem, mitzubringen. Ich selbst hatte das Glück, von ihm, in Begleitung dieser Dame, welche bereits in Jahren vorgerückt und dazu grundhäßlich war, einen Besuch zu erhalten. Da ich ihm aber ziemlich ernsthaft die Bemerkung machte, daß ich auf „Damenbesuche“ nicht eingerichtet wäre, ließ er sich nicht wieder sehen.

(Beschluß folgt.)

Das Glas Zuckerverasser.

(Fortsetzung.)

Das unbedeutende Vermögen des Herrn Denne-court war Ursache gewesen, daß man diese Heirath um einer andern vortheilhafteren willen aufgegeben hatte; Denne-court, Infanterie-Officier, lag zu Paris in Besatzung; er machte seiner Nase ungewungen Besuche. Wenn diese alte Leidenschaft nicht erloschen war in dem Herzen des Officiers, wenn Frau von Surville sie theilte, wohin konnte nicht eine unsinnige Liebe Beide führen? — Eine bis dahin sittsame und tugendhafte Frau, ein französischer Officier, Beide sich zu Gift herabwürdigten! — Es war nicht wahr, es war nicht möglich! — Surville, unwillig über solchen Verdacht, suchte ihn, durch das um diese Stunde der Nacht natürlichste Mittel, zu verschrecken und zu verbannen; er begab sich in sein Schlafgemach und traf Anstalten sich niederzulegen. Der Schlaf wollte nicht kommen, vergebens nahm er seine gewöhnliche Lage an; auf der rechten Seite liegend, auf die weichen Daunen ausgestreckt, fühlte er sein Herz schlagen, seinen Puls in Auf- und Ab. Er steht auf, schlüpft in seinen Schlafrock und zündet seine Wachskerze an. Der Gedanke, daß seine Frau schuldig, daß seine Frau eine Ehebrecherin und Giftmischerin sei, verfolgt ihn wider seinen Willen.

Was thut sie jetzt? Welche Gedanken beunruhigen sie? Sie muß wachen, ebenso wie ich. Das Verbrechen kennt die Ruhe nicht mehr als der Todeskampf. Die Unglückliche! sie hat gethan wie Macbeth, sie hat den Schlaf gemordet!

Er entschließt sich, zu seiner Frau zu gehen; als er sich dem Kamine nähert, um seine Kerze anzuzünden, wirft er einen Blick in den Spiegel, und bemerkt mit Entsetzen, daß sein Gesicht blaß ist, daß seine Züge verstört sind. Er dringt in die Kammer seiner Frau; die Bettvorhänge waren offen; sie schlummerte süß. Ihr schönes Gesicht war rubig, und nur durch jene sanfte Keuchtigkeit belebt, welche den Zügen während des Schlafes Färbung giebt; sie schien in einem lieblichen Traume zu lächeln. Beim Anblick dieser unschuldigen Ruhe, dieses Gesichtes, das der Spiegel eines reinen Gewissens

war, ward Surville aufgebracht gegen sich selbst, er schämte sich seines Argwohns. In demselben Augenblicke bewegte sich Frau von Surville unruhig im Bette, ihre Stirn erbaßte; ein spöttisches und grausames Lächeln zog ihren Mund zusammen, ihre Augenbraunen traten aneinander, und sie murmelte anfangs einige unverständliche Worte, dann hörte Surville sie deutlich sagen: „'s ist um ihn geschehen, ja 's ist geschehen um ihn. . . Ich bin entschlossen, sag' ich Ihnen.“

Nach diesen Worten streckte sich die Schläferin, dehnte sich und kehrte sich ohne zu erwachen nach der Wand zu. Sollte er sie aus ihrem Schlummer aufstö- ren und Rechenschaft von ihr verlangen wegen jener abgebrochenen Worte? Kann man zu einer Frau, die bis dahin treu war und auch noch den Abend vorher mit Liebkosungen überhäuft hat, kann man sagen zu ihr:

„Sehn Sie mich mal an, Madame, ich bin ver- giftet, ist das Ihr Werk?“

Surville wagte es nicht, trotz der Unruhe und der dumpfen Schmerzen, die er schon zu empfinden glaubte. Er verließ die Kammer seiner Frau, um in ein kleines an seine Stube anstoßendes Kabinet zu gehen, wo sein Kammerdiener schlief.

„Georg, Georg,“ sagte er indem er die Hände nach dem Bette seines Bedienten ausstreckte.

Das Bett war leer, es war noch nicht einmal in Unordnung gebracht, Georg war nicht da. O! nun glaubte sich Surville verloren.

„Der Glende hat den Streich geführt,“ dachte er, „und ist davon gegangen.“

Wenn das Gerücht ein Verbrechen argwöhnt so un- tersucht es alle Winkel, spürt in den Möbeln nach und nimmt alle Geräthschaften in Augenchein; Surville schlug denselben Weg ein, er tief in den Speisesaal. Auf dem ahornen Schenkstische, oder um es richtiger zu sagen, auf dem mittelalterlichen Unrichtstische der den Saal zierte, stand das leere Glas noch auf dem silber- nen Teller. Surville langte mit der Hand nach dem vergoldeten Löffelchen, welches dazu gebient hatte den verrätherischen Trank zu bereiten. Es waren noch ein paar Tropfen Wassers auf dem Grunde des Glases zu- rückgeblieben, und ein weißlicher Bodensatz hing an den inneren Wänden des Kristalls; er bemerkte mit Schrecken, daß dieser Bodensatz, im Wasser unauflöslich war, und daß die kleinen ungleichen Körner desselben unter dem Drucke des Löffels knarnten. Dieser letzte Umstand war schlagend, er hatte die Bündigkeit eines mathematischen Beweises; Surville war vergiftet und hielt den Beweis des Verbrechens in seiner Hand. Er trägt das Glas vorsichtig auf sein Zimmer, stellt es neben den zu spät gekommenen Brief des Ungenannten und geht, weil sein Kammerdiener entflohen ist, in das oberste Stockwerk seines Hauses, dahin wo seine Leute schlafen, und weckte einen Diener.

„Steh unverzüglich auf, und komm in mein Zimmer, um meine Befehle zu empfangen; sage dem Kutscher, er solle das Kabriclett anspannen; eile Dich.“

In einem Augenblick war der Bediente fertig und der Kutscher im Hofe, die Zügel seines Pferdes in der Hand.

„Geschwind,“ sagte Surville, „eile zu meinem Arzte, er soll sogleich kommen, die Zeit ist kostbar!“

„Gnädige Frau ist krank!“ fragte der Bediente ängstlich rasch, noch halb schlaftrunken.

„Ei nein, ich bin's!“ rief er aus; „eile, eile nur!“
(Weschtuß folgt.)

Nemesis.

Auf einem Dorfe, unweit Frankfurt am Main, wohnte die Frau eines Preussischen Soldaten der 1806 gegen Frankreich zu Felde zog. Sein Regiment verlor in der Schlacht bei Leipzig viele Leute, und auch er war abhanden gekommen. Seine Frau hielt sich bald für eine Wittwe und heirathete in kurzem einen Bauer aus demselben Dorfe und lebte bis vor wenig Wochen dieses Jahres zufrieden mit ihm. Da klopf es im Anfang des Juli eines Abends an ihre Thür, die Frau öffnet und erkennt in dem Ankömmling ihren längst todt geglaubten Mann. Er freute sich, wie nur Jemand sich freuen kann, nach langen Jahren des Leidens, nach langer Gefangenschaft in Frankreich, wie er erzählte, nach langer Krankheit in Spanien, wohin er gezwungen als Soldat gegangen war, und wo man ihn elend arm und hilflos zurückgelassen hatte, bis er endlich durch Fleiß und lange Arbeit wohlhabend geworden, sich entschlossen habe, in das Haus, wo seine Wiege gestanden, zurückzukehren; er freute sich also so herzlich, daß er gar nicht merkte, wie bestürzt und verwirrt seine Frau war. Der zweite Mann kömmt dazu und man erklärt sich gegenseitig. Der zurückgekehrte Mann verzichtet und bittet bloß für die eine Nacht um ein Obdach. Dies verweigert man ihm nicht, führt ihn in die Stube, bereitet ihm ein Nachtlager, giebt ihm zu essen und zu trinken, worauf er sich ermüdet niederlegt und sogleich fest einschläft. Aber das gestörte Ehepaar kann nicht einschlafen, da der angekommene Zweite erzählt hat wie viel Geld er als erworbenes Gut bei sich habe. Beide fürchten zudem, daß sie nun getrennt werden würden, und fassen endlich den trübseligen Vorfaß, ihn auf die Seite zu bringen, was nicht herauskommen könne, da ihn noch Niemand im Dorfe gesehen habe.

Dieser Vorfaß reißt plötzlich zur That; der Schlafende wird erdroffelt und dann in einen Sack gesteckt. So nimmt ihn der Mann auf die Schulter, nachdem man ihn seines Geldes beraubt, und geht mit der Frau

nach einem Sumpfe in der Nachbarschaft, in welchen er versenkt werden sollte. Auf dem Wege dahin reißt aber der Sack und ein Fuß des Ermordeten wird sichtbar. Die Frau schiebt das Bein wieder zurück und näht das Loch in der Eile zu. Am Sumpfe angelangt, will der Mann den Sack rücklings hinabwerfen, aber in der Angst und der Eile hat die Frau bei dem Zurückgehen des Loches den Sack an den Kittel des Mannes festgenäht. Er verliert daher das Gleichgewicht, die Last des Leichnams zieht ihn, und er stürzt rücklings mit hinunter, wo er rettungslos versinkt. So schnell folgt zwar die Strafe der bösen That nicht gewöhnlich, aber sie folgt fast immer, und man hat noch kein Beispiel, daß ein Verbrecher ungestraft gestorben ist. Die schreiende doppelte Wittve ward sogleich die eigene Verrätherin ihres Verbrechens und zittert dem Tode durch Henkershand entgegen.

Buntes.

Lord Stoir ward Ludwig dem XVI. als einer der feinsten Weltleute in ganz Europa gerühmt. Ich will ihn gleich auf die Probe stellen, sagte der König, und lud den Lord zu einer Spazierfahrt ein. Wie der Wagen geöffnet wurde, hieß er ihn vorangehen und hineinsteigen. Der Lord verbeugte sich und gehorchte. „Das Gerücht sagt nicht zu viel,“ bemerkte der König. „Ein Anderer würde mich mit Zeremonien belästigt haben.“

„Warum biß Adam in den Apfel?“ fragte ein Schulmeister einen Bauernknaben. „Weil er kein Messer hatte,“ war die gründliche Antwort.

„Wo ist mein Hund?“ fragte ein Reisender im Gasthose wo er abstieg.

„Unterthänig aufzuwarten,“ versetzte der überhöfliche Wirth, „Ihr Hund liefen die Treppen hinauf, und werden wohl gleich wieder herunter kommen.“

Weim letzten Kriege der Preußen mit Frankreich standen eine Menge Pulverwagen in einer Stadt in Pommern auf dem Markte, welche von einem französischen Grenadier bewacht wurden. Ein heftiges Gewitter nahte sich der Stadt. Als etliche Bürger vor den Wagen vorbei gingen und der Donner eben am stärksten rollte, sagte der eine von ihnen: „Gott wende das Gewitter von unser Stadt doch ja ab; denn wenn es in die Pulverwagen da einschlägt, so wären wir verloren.“ — „Ach, wo denkst Du denn hin, sagte der andere, das ist nicht zu besüchten, es steht ja eine Schildwache dabei.“

Feuilleton.

Breslauer Bühne. Am 11. Goar und Zimmermann. Am 12. Die gefährliche Lante. Der alte Feldherr. Am 13. Die Liebe im Gehäuf. Ballet. Der alte Feldherr. Wegen eingetretener Krankheit des Hrn. Wiedemann statt letzterem: die Leibrente. Am 14. Robert der Teufel von Meyerbeer. Am 15. Zur Allerhöchsten Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs: Prolog, verfaßt von Moritz Eisner. Gebrüder Foster, oder das Glück mit seinen Launen. Hauptsächlich die gute Besetzung, verschaffte diesem nach der Töpferischen Bearbeitung neu einfudirten Stück eine gute Aufnahme. Vor Allen war es Hr. Heckscher, der als Stephan Foster durch sein lobenswerthes Spiel sich reichlichen Beifall erwarb. Hr. Kottmayer (Thomas Foster) ist nachzusagen, daß er viele Worte ganz falsch betont und den Dialog so zerstückelt und dehnt, daß einzelne Szenen dadurch sehr langweilig werden. Mad. Schreiber, Hr. Gomanaky (Robert) und Hr. Wohlbrück befriedigten vollkommen. Besonders war Hr. Wohlbrück (Lamm) ergötlich. Die komische Maske erhöhte ungemein den Eindruck seines trefflichen Spiels, so daß sein bloßes Erscheinen schon zum Lachen reizte, und bei den so süß gesprochenen Worten: „Du grundgütiger Himmel!“ rührten sich immer alle Lachmuskeln. Das Haus war sehr gefüllt.

Die Eröffnung des neuen Theaters soll doch zum 13. Novbr. dem Geburtstage Ihrer Majestät der Königin fest bestimmt sein. Es wird mit einem Prologe von Hrn. Baron v. Baerß und Göthes Egmont eröffnet.

„Du stolzes Breslau freue Dich!“

D.

* Der Kantor Y zu K. der bei jeder Gelegenheit den Gelehrten zu spielen sucht, hat sich in dem Fremdenbuche der Wartburg mit den Worten verewigt: „Ich liebe bei allen Sachen nur den Kern.“ Ein anderer hat dazu geschrieben: „Du Narr, mit Dir ist gut Kirichen essen.“

* Ein komischer Vorfall fand kürzlich in Teplitz statt. Ein Badegast, Graf B. reist in der Nacht mit Extrapost nach Dresden ab. Auf einer kleinen Anhöhe eine halbe Stunde von Teplitz, steigt er, während der Postillon den Hemmschuh anlegt, aus dem Wagen, um gemächlich zu Fuße herabzugehen. Indessen hat jener einen kleinen Vorsprung erreicht, bald hört er den Wagen halten, der Hemmschuh wird gelöst, und — kaum traut er seinen Ohren — gleich geht es im scharfen Trab weiter. Der Bediente, auf seinem Sitze außerhalb des Wagens, war nämlich unmittelbar nach der Abfahrt dem Schafe in die Urne gefallen, und er so wenig, als der mit Anlegen des Hemmschuhes beschäftigte Postillon, hatten das Aussteigen seines Herrn bemerkt. Bergabwärts war des Letzteren Ruf, es wurde von dem Ge-

rasse des Wagens übertönt. Graf B. der nicht hoffen durfte, seinen Wagen bald einzuholen, wenn er auch noch so stark gelaufen wäre, geht nach Teplitz zurück, und nimmt sofort Postferde und Wagen. Mit Ungebuld kommt er in Arbesau, der ersten Poststation, an. Aber bereits vor einer Stunde ist, sein Wagen vorbeigefahren; sein Diener hatte das Postgeld erlegt, um nicht den Schlaf seines guten Herrn zu stören! An der Grenze oder gar erst in Dresden kam der Irrthum an den Tag. Man dachte sich den Schreck des Bedienten, als er den Kutschenschlag öffnet, und den Wagen leer findet.

* Ein englisches Blatt erzählt eine hübsche Anekdote von einem Bürger der Republik Texas, wohin sich die Bürger der vereinigten Staaten, die der Justiz aus dem Wege gehen wollen, gewöhnlich flüchten. — Vor nicht langer Zeit hatte ein Mann einen andern falkblütig ermordet. Nach der That begab er sich zu einem Advokaten um ihn wegen seines Verhaltens, im Fall er verfolgt werden sollte, zu Rathe zu ziehen. Der Advokat ließ sich die Sache ausführlich erzählen und rieth ihm dann, zu entfliehen. „Zu entfliehen?“ fragte der Mörder verwundert. — „Ja, das ist das Einzige was ich Ihnen rathen kann, wenn Ihnen an Ihrer Freiheit etwas gelegen ist.“ — „Entfliehen“ wiederholte der Mörder nochmals, „guter Gott, bin ich denn nicht schon in Texas.“

* In der eben erschienenen Biographie des schwedischen Baron Görz, steht über der letzten Abtheilung: „Letzter Abschnitt: Enthauptung des Barons.“

* Ein Reisender. In einem Kaffeehause zu B. erzählte ein ganz junger Mensch viel von seinen ungeheuren Reisen. Ein Herr von einer außerordentlichen Körperlänge hörte aufmerksam zu, endlich sagte er: Ei, mein lieber Herr, Sie haben da viel gesehen und gehört, auf Ihren weiten Reisen. Ich bin in meiner Jugend aber gewiß eben so weit und viel herumgerest, wie Sie, weil ich aber, wegen meiner ansehnlichen Körperlänge nirgends ein passendes Bett fand, so habe ich meine Reisen immer so eingerichtet, daß ich Abends wieder zu Hause war.

* Genaue Bekanntschaft. Humboldt erzählte vor kurzem in Paris eine sehr hübsche Geschichte von den amerikanischen Menschenfressern. Er besuchte bei seinen Reisen in Amerika irgend eine Einöde; eines Tages saß er neben einem riesenhaften Indianer, der vor nicht langer Zeit Christ geworden war, und fragte denselben: „Kannst Du den Hrn. Bischof von Dabel?“ — „Ob ich ihn kenne!“ antwortete der Gefragte, „ich habe ihn ja mit gegessen!“